ANNA HAAG

»Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode«

© Anna-Haag-Nachlass

Anna Haag (1888–1982) war Schriftstellerin, Journalistin und Politikerin. Nach 1945 engagierte sie sich für den Wiederaufbau und zahlreiche soziale Projekte. Für die SPD saß sie als Abgeordnete im Landtag von Württemberg-Baden, sie konzipierte das Recht auf Kriegsdienstverweigerung im Grundgesetz. 1958 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Die Herausgeberin:
Jennifer Holleis, geb. 1980, ist Journalistin, Übersetzerin und Dolmetscherin. Sie beschäftigt sich seit 2012 mit Anna Haags Tagebüchern.

Anna Haag

»Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode«

Tagebuch 1940–1945

Herausgegeben und mit einem Nachwort
von Jennifer Holleis

Mit 11 Abbildungen

RECLAM

Zur Einführung

Ich habe drei Kinder: Ludowike, Cläre und Martin. Ludowike und Cläre sind verheiratet. Die Erstere lebte bei Beginn dieser Aufzeichnungen im Norden Deutschlands. Cläre, die mit einem Engländer verheiratet ist, lebt in Birmingham. Sie hat ein Töchterchen Mary. Martin ging vor dem Krieg als 16½-jähriger Junge zum Studium nach England und konnte bei Kriegsausbruch nicht mehr zurückkehren. Das Angebot, englischer Bürger zu werden, lehnte er ab, weil er das Leben seiner Eltern nicht gefährden, d. h., weil er sie vor dem Zugriff der Gestapo bewahren wollte. Er wurde interniert. Die Aufzeichnungen beginnen leider nicht mit dem ersten Kriegstag.

1940

11. 5. 1940. Wozu wohl ein Mozart, ein Beethoven, ein Goethe gelebt und ihre Werke geschaffen haben, wenn wir Heutigen nichts anderes wissen als töten und zerstören?

Mai 1940. In der Straßenbahn: »Da weint man nicht, da ist man stolz!« (Eine Mutter weint; der Sohn, ein Fallschirmjäger, ist beim Absprung tot an einem Baum hängen geblieben.)

19. 5. 1940. Nicht die gelegentliche und zu allen Zeiten als Begleiterscheinung des normalen Lebens eintretende Niedertracht ist es, die mich im Innersten aufwühlt, sondern die Tatsache, dass bei uns zu Lande gegenwärtig die Niedertracht zum Prinzip erhoben ist.

22. 5. 1940. Nie in meinem Leben habe ich meine Ohnmacht so schmerzvoll empfunden wie in den gegenwärtigen Tagen. Meine drei Kinder müssen sich ohne meine Hilfe durch die dunklen Straßen des Lebens durchfinden. Wie wird es Martin gehen als Zivilinterniertem in England? Wie wird Cläre sich zurechtfinden? Wird ihre Ehe mit einem Engländer nicht getrübt werden durch die Ereignisse? Wie wird Ludowikens Ehe werden? Wird ihr Mann nicht doch noch der braunen Pest verfallen? Er will doch Karriere machen, Karriere um jeden Preis. Es ist mir, als habe ich, als haben meine Kinder jede Heimat verloren.

23. 6. 1940. Man müsste sich doch denken können, dass verantwortungsbewusste Frauen, Frauen, die im Leben stehen, die, von seinen Stürmen zerzaust, wacker standgehalten haben, die Klarheit über allerlei Menschliches bekommen haben, Frauen, die sachlich sind, ohne Eitelkeit, weil sie dazu gar keine Zeit haben – doch solche Frauen durch ihre Mithilfe bei der Leitung der

Staatsgeschäfte wohltuend auf die Entwicklung des Staates und auf das Wohlbefinden seiner Bürger wirken müssten.

28. 6. 1940. Mein Weg von der Straßenbahnhaltestelle in meine Wohnung führt mich am Haus des Herrn Apotheker vorbei, dem Vater eines vier Monate alten Säuglings. Da höre ich nun zu jeder Tages- und Nachtzeit beim Vorübergehen, wie die Mutter dem Kind als Schlaflied singt: »… denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engelland – Engelland!«

10. 7. 1940. Frau Apotheker sagte: »Das sind so die letzten Zuckungen der Herren Engländer, der letzte Verzweiflungsschrei.« Sie meinte damit die nächtlichen Besuche einzelner englischer Flieger, die wir auch in unserer Stadt erleben.

15. 7. 1940. Cousine Pauline in Baltimore hat Cläre und ihr Kind eingeladen, das gefährdete England zu verlassen und zu ihr zu kommen. Ich bin ihr so dankbar für dieses Anerbieten.

12. 8. 1940. Cläre will mit ihrem Kind *nicht* nach Baltimore. Sie will ihren Mann nicht verlassen. So schrieb Cousine Pauline aus Baltimore. Ich habe mir das sowieso gedacht. Was mag den armen Kindern bevorstehen! Das ist der Gedanke, ist die Sorge, die mich durch die Tage und Nächte begleitet. Und nicht helfen, nicht einmal raten zu können! Alles geschehen lassen müssen, wie es geschehen wird!

Martin sei am 29. 6. noch in seinem Internierungslager in England gewesen, schreibt Pauline. Sie erzählt ferner von dem »Sportfest« und dem »Bunten Abend«, bei denen Martin mitgewirkt habe. Man wundert sich, dass solche Veranstaltungen möglich sind in englischer Gefangenschaft! Wenn man das erzählt, so wird einem erwidert, Martin habe bestimmt unter Zwang schreiben müssen, um den Eindruck zu erwecken, dass die Internierten gut behandelt werden.

18. 8. 1940. Gestern wurde Birmingham bombardiert. Arme kleine Mary! (Enkeltochter) Hoffentlich bleiben den lieben drei Menschen solche Schrecken in Zukunft erspart. – Wie ich darum bete!

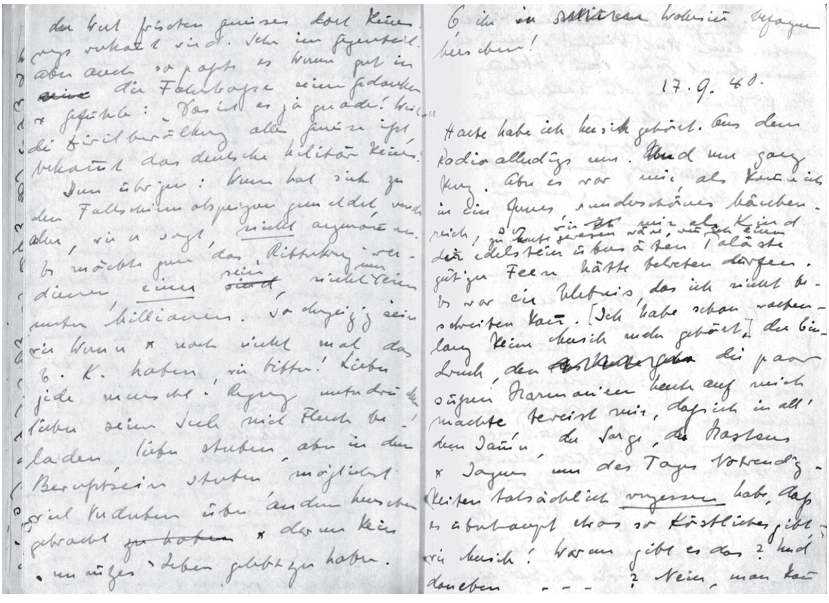
Zwischen dem 20. und dem 25. August soll die Invasion Englands tatsächlich erfolgen! Die Leute sagen so. Ob sie Recht haben? Ein Urlauber erzählte in der Straßenbahn, eben sei telegrafiert worden, er solle sofort zu seinem Truppenteil zurückkehren. Er ist nicht entzückt davon. Er freut sich nicht auf die »bevorstehenden Abenteuer«, nicht auf die »Größe der Aufgabe«. »Schluss« solle man endlich machen, sagt er. »Man möchte schließlich auch mal wieder was anderes tun«, fügt er hinzu. Armer Kerl! »Etwas anderes tun« möchtest du? Wie kannst du so etwas laut in der Straßenbahn sagen? Du hast Glück, wenn es niemand an der »geeigneten Stelle« meldet. Sonst holt man dich vielleicht morgen und bringt dich an einen ganz »ungeeigneten« Platz.

9. 9. 1940. Traurig bin ich, so traurig! »Luftangriff auf London! Warschau und Rotterdam übertroffen«, meldet die Zeitung. Niemand in England kann trauriger sein, schmerzerfüllter als ich. Arme Cläre! Arme Kinder! Armer Bub! Ludowike spielt die »Mondschein-Sonate« von Beethoven. So viel Trost in diesen weichen Harmonien liegt: Ich kann nur weinen, weinen. Das Schreckliche ist losgebrochen. Wie wird es enden! Was soll aus der Menschheit werden?

12. 9. 1940. Ninive und Babylon seien zerstört worden und nie wieder auferstanden. London – überhaupt England – erwarte dasselbe Schicksal. Die St.-Pauls-Kathedrale, der Buckingham-Palast – neben tausend anderen Gebäuden – sind bombardiert worden. »Das Gewinsel um Mitleid aus London« sei lächerlich; denn was wir tun, sei nur »Vergeltung üben«. So und ähnlich schreiben die Zeitungen. Hitler sagte, er wolle die englischen Städte »ausradieren«.

Zu wie viel Leid-Erlebnis haben Mütter ihre Kinder geboren! Wie fern, wie unwahrscheinlich fern ist die Zeit, dass meine drei klein waren, und doch war es einmal wahrhaftige Wirklichkeit! Wie bange ist mir oft um euch, ihr Lieben, die ihr in einem Lande wohnt, das »vernichtet werden muss«, wie mir zwei frühere Schulkameraden Martins kürzlich schrieben und wie ich es alle Tage in den Zeitungen lese! Ob ihr wohl betet? So, wie ihr in eurer Kindheit mit mir gebetet habt, wenn ich an euer Bett trat, um euch »gute Nacht« zu sagen. Was waren das für schöne Zeiten voll harmonischen, sicheren Glücks! Viel zu wenig habe ich sie genutzt! Jede Minute möchte ich zurückrufen und sie noch einmal mit eindringlicher Bewusstheit nacherleben, ganz dem glückvollen Augenblick hingegeben.

17. 9. 40. Heute habe ich Musik gehört. Aus dem Radio allerdings nur. Und nur ganz kurz. Aber es war mir, als komme ich in ein fernes, wunderschönes Märchenreich, so wie mir als Kind zu Mute gewesen wäre, wenn ich einen der edelsteinübersäten Paläste gütiger Feen hätte betreten dürfen. Es war ein Erlebnis, das ich nicht beschreiben kann. Der Eindruck, den die paar süßen Harmonien heute auf mich machten, beweist mir, dass ich in all dem Jammer, der Sorge, ob all des Hastens und Jagens um des Tages Notwendigkeiten tatsächlich *vergessen* habe, dass es überhaupt etwas so Köstliches gibt wie Musik! Warum gibt es das? Und daneben – –? Nein, man kann das nicht zusammenreimen, und wenn man tausendmal nach einer Erklärung dafür fragt, warum die Menschen so gut sind, so wunderbar, so unbegreiflich verehrungswürdig in ihrer Fähigkeit, bunte, herrliche Dinge in die Welt zu zaubern – und warum sie daneben ungeheuer viel Intelligenz aufwenden, um alle die von ihnen geschaffenen Köstlichkeiten wieder zu vernichten oder sie mindestens ihres Sinnes zu berauben. Denn wer könnte noch einen beglückenden Sinn in einem Kunstwerk – welcher Gattung es auch angehöre – finden, wenn morgen eine Bombe es oder dich oder dein Liebs-



17. 9. 40.

Eintrag vom 17. 9. 1940, der mit den Worten beginnt: »Heute habe ich Musik gehört. Aus dem Radio allerdings und auch nur ganz kurz. Aber es war mir, als käme ich in ein fernes, wunderschönes Märchenreich.« Musik gab den Haags stets viel Trost und ist ein wiederkehrendes Element in Anna Haags Tagebuchaufzeichnungen.

tes zerschmettern kann, wenn man weiß, dass in jeder Minute tausendfaches Elend von Menschen über Menschen gebracht wird. »Vernichtung« ist der Gott des Tages! Ihn beten wir an, nur ihn. Und wehe dem, der es wagt, abseits zu stehen bei diesem Götzendienst!

Heute kam ein Brief von einer Missionarsfrau: Ihr Mann, der mit Martin interniert war, sei in Schottland; andere hätten ihre Ankunft in Kanada gemeldet. Wo ist mein lieber, lieber Bub? Wo er auch sei, er sei in »Gottes Hand«, schrieb mir die Frau.

18. 9. 40. Immer ungestümer sehne ich mich nach einem Leben im Geist, nach einer Zeit ohne Ende, in der ich das Herrliche, das Menschen geschaffen haben, in mich aufnehmen könnte und selbst vielleicht noch ein bisschen hinzuzufügen vermöchte. Einer Zeit ohne Ende, in der ich mir über tausend Dinge klar werden könnte, die hinter Wänden mir verborgen bleiben. Ich möchte die Gründe aufsuchen, die schuld sind, dass die Menschheit immer und immer wieder von dem hohen Sockel, auf dem sie sich dank ihrer unvergleichlichen Taten geschwungen hat, in eine so verabscheuungswürdige Tiefe stürzt. Das sei »Naturgesetz«? Nein! Alles, was Menschenwerk ist, *kann* geändert werden! Und dieses schandbare »Menschenwerk«, das »Krieg« heißt, und das man mit Girlanden, mit falschen, verlogenen Idealen schmückt und so den kurzdenkenden Menschen als eine »große Sache«, als eine »edle Sache« darstellt – dem will ich die Girlanden abreißen, wenn mir noch irgendein bisschen Kraft bleiben sollte nach diesem »Stahlbad«.

Eine niederdrückende Erkenntnis: Es gibt erschreckend wenig Menschen in deutschen Landen, die unter der Freiheitsbeschränkung leiden, nichts sagen zu dürfen. Warum? Man könnte versucht sein zu antworten: »Weil sie nichts zu sagen *haben*!«

21. 9. 40. Heidelberger Arbeitshäuser, Bruchsaler Schloss und – Bethel bei Bielefeld (ein Heim für Schwachsinnige) bombardiert! Eine merkwürdige Zusammenstellung und Auswahl der Engländer. Man kann das nicht verstehen und kommt zu ketzerischen Gedanken: warum, wieso und *ob* überhaupt – –.

Frau Dr. Z., Frau M. und ihre Schwester, Frau L., haben mich besucht. Die Erstere ist durchaus überzeugt, dass wir in vierzehn Tagen spätestens den Engländern den »Fuß auf ihren eigensinnigen Nacken« setzen können, dass die Invasion hundertprozentig gelingen wird. Die anderen beiden sind etwas skeptischer. Insbesondere, was Russland anbetrifft. Ihre in Riga wohnhaft gewesene Schwester hat offenbar allerlei erzählt, wie

sich die »tiefe«, die »ewige« Freundschaft der Russen für uns in Wirklichkeit äußert. Es scheint ihnen fast sicher, dass Russland über kurz oder lang für den »Bluthund«, wie Hitler Stalin in *Mein Kampf* freundlicherweise tituliert, gründlich heimzahlen wird.

23. 9. 40. Ich habe vom Büblein (Martin) geträumt. Ich habe ihm »gute Nacht« gesagt. Das »Gutenachtsagen« und ein paar Minuten auf seinem Bettrand sitzen und plaudern, oder auch nichts sagen: das war doch »einst« eigentlich fast immer der Glanzpunkt des Tages gewesen. Liebes, gutes, armes Büble! Liebe, arme Mama! Wie viel müssen wir entbehren und durch welch dunkle Täler führt uns die grausame Zeit! Und liebes, gutes, armes Däxle (Cläres Kosename), mit deinem süßen Kindchen, was magst du alles für Bangnisse durchleiden! Ein englisches Kinderschiff sei torpediert worden und zwei Drittel der Kinder seien ertrunken. Wie sehr habe ich in den letzten Tagen gewünscht, du möchtest doch mit Mary nach Amerika abgereist sein, und wie sehr bange ich jetzt, ob du mit dem lieben Kind am Ende gar auf diesem Schiff warst! Was für Gefühle mögen in dir toben, du liebes Kleinele (Cläres Kosename), wenn du noch lebst und täglich und stündlich um die Deinen zitterst! Wie sehr wollen wir alle zusammenstehen nach dem Krieg, dass ein solcher Jammer sich nicht wiederholen kann, damit auf eure Kinder nicht wieder dasselbe Elend wartet! Der Krieg wird doch um Gottes Barmherzigkeit willen einen solchen Ausgang nehmen, dass man wirken kann für eine andere, bessere, vernünftigere Welt! Wir werden doch nicht für den ganzen Rest unseres Lebens mundtot gemacht bleiben, stumm sein müssen, nicht hinausschreien dürfen: »Menschen, ihr törichten Menschen, warum lasset ihr euch dieses Elend gefallen! Welchem Götzen opfert ihr alles, was euch das Leben lieb und wertvoll macht!«

24. 9. 40. Ein furchtbares Flüstern geht um! Irre und Gemütskranke werden umgebracht. Auch den Sohn einer hiesigen Dame, der aus Liebeskummer schwermütig geworden war, soll das Schicksal ereilt haben. Dabei war er keineswegs verrückt. Ein Bruder fiel im Weltkrieg als Flieger (Pour-le-Mérite-Träger), ein anderer (Meteorologe) tut jetzt an der holländischen Küste Dienst, obgleich er im Weltkrieg seine Hand verloren hat. Und der »Verblichene« oder »Erlöste« war ebenfalls im Weltkrieg.

Ein Freund meines Mannes sagte, man habe die Namen der Insassen der Altersheime angefordert. Welch unerhörte Barbarei! Sollte solches möglich sein in deutschen Landen?

29. 9. 40. Herr und Frau B. waren da. B's Worte liegen wie eine Zentnerlast auf meinem Manne und mir. Dieser verlässliche, klardenkende Freund, der immer durch und durch Demokrat war, sagt, die Invasion Englands werde, sobald der dafür günstige Nebel einsetze, vom Stapel gehen. Er hat keinen Zweifel, dass auch dieses Unternehmen gelingen wird. Es sei alles so fabelhaft vorbereitet, selbst der Gaskrieg. England *könne* nicht widerstehen. Was es uns allerdings nützen werde? »England muss alles bezahlen!« »Iss und trink, der Engländer berappt's«, das sei das geflügelte Wort beim Kommiss, wo man allüberall nur den Reichtum Englands hineinhause, den wir jetzt täglich durch unsere Bombenabwürfe und nach der Invasion durch unsere Panzer und schwere Artillerie vernichten.

Frau B. meinte, ich solle abstrahieren von all dem »großen Geschehen« der Gegenwart. Ich soll – so viel müsse man einer Mutter schließlich erlauben – nur dem *einen* Wunsch leben: »Mögen meine Kinder und wir nach dem Krieg gesund uns wiedersehen!« Nein, liebe Freundin. Ich kann freilich gar nichts ändern. Aber das eine kann ich doch tun: mir selber treu bleiben und dem, was ich dank meiner unverbogenen Vernunft und meinem gesunden Instinkt als gut und recht und menschenwür-

dig erkannt habe. Nein, nein, nein! Ich will nicht »zu leicht befunden« werden, will nicht vor mir selber schamrot werden müssen, ich will unerschütterlich festhalten an den ewigen Menschheitsidealen, will nicht, wie leider so viele, auf der Schaukel stehen und bald auf die eine, bald auf die andere Seite mein Gewicht verlegen! Nur an meine Kinder soll ich denken und an mein persönliches Glück und Unglück? Freilich denke ich an meine Kinder, und wer sie kennt, weiß, wie viel Glück sie mir bedeuten und welchen Reichtum! Aber was sollten meine Kinder in dieser »entgötterten« Welt? Wie sollen sie sich zurechtfinden? Wird es ihnen noch der Mühe wert sein, in ihr zu leben? In einer Welt, in der niemand mehr Verständnis hat für ein Gedicht von Mörike oder ein Heine'sches Liebeslied? Wo es ist, als seien solche Kunstwerke völlig sinnlose Aneinanderreihungen von Wörtern! Wo es keine »Wissenschaft an sich« mehr gibt, sondern nur »Zweckwissenschaft« mit dem einen Zweck, möglichst vollkommene Vernichtungsmaschinen herzustellen! Wo die »Ehrfurcht vor dem Leben« nur so lange besteht, bis die Mutter ihr Kind aus ihrem Schoß herausgequält hat, wo man aber Hunderttausende, nein Millionen Menschenleben hinmordet, ohne mit der Wimper zu zucken. Und wo sich Menschen für diese »Tat von historischer Bedeutung« vergotten lassen, umjubeln, anbeten!

4.10.40. Immer nichts von den Kindern! Andere haben bereits Nachricht bekommen von ihren internierten Angehörigen. Sie seien in Kanada. Ein Dampfer mit Internierten sei von einem deutschen U-Boot versenkt worden! Ach Gott! Man muss ganz still werden. Aber darf ich denn klagen? Millionen Mütter der Welt tragen schweres Joch. *Mein* Mutterglück? Das Büblein muss wenigstens nicht *morden*!

Gestern habe ich dem »deutschen Gottesdienst«, der Bekanntgabe des Wehrmachtsberichtes, angewohnt. Im Schlossgarten-Café, als um fünf Uhr der erwähnte Bericht durch den

Lautsprecher bekannt gegeben wurde! Peinliche Stille! Andächtige Gesichter und leises, ehrerbietiges Löffeln des Kuchens, des Eises! Ah! Wie fein ein Vanille-Eis, eine Punschtorte schmecken, wenn man »nebenbei« erfährt, dass in London ganze Straßenzüge in Schutt und Asche gelegt, dass Tausende von Frauen und Kindern umgebracht worden und fünf Schiffe mit Mann und Maus und wertvoller Ladung versenkt worden sind! Wie gut wird man da schlafen! Will man sich nicht noch einen Kuchen spendieren auf diese Freudenbotschaft hin?

5. 10. 40. Heute kam aus Amsterdam eine enthusiastische Karte von einem in der Flugzeugindustrie beschäftigten jungen Ingenieur. Er nächtige im selben Hotel, in dem der Reichsmarschall abzusteigen pflege, schreibt er!

Ob der naiv Begeisterte überhaupt ein Auge zutun konnte vor erhabenen und erhebenden Gefühlen?

13. 10. 40. Vorgestern ein durchs Rote Kreuz befördertes Brieflein von Cläre! Das Büblein sei in Kanada, sie selbst erwarte ein zweites Kind! Lieber Herr und Gott, beschütze die Kinder in ihrem schweren, schweren Leben! Ein Trost, ein sehr schwacher allerdings ist, dass man sagt, die Invasion sei vorläufig abgeblasen! Der Krieg scheint sich ostwärts weiter zu fressen. Ob England dadurch entlastet wird? Eine kleine dankbare Hoffnung glimmt in mir und tausend anderen Klarsichtigen auf.

15. 10. 40. Ein Telegramm von Cousine Pauline aus Baltimore! Martin safely in Kanada! Sie will sich seiner annehmen, die Gute! Es ist mir, als reiche mein Arm plötzlich wieder zu meinen Kindern, sie zu beschützen. Pauline will die Fühlung mit den Kindern nicht verlieren, auch wenn sie einmal mir selbst nicht mehr schreiben könnte. Was für ein Glück! Irgendein Mensch kümmert sich um Cläre und Martin.

16. 10. 40. Gipser Z. sagte mir heute, sein Sohn sei in Urlaub dagewesen (Panzerwagenführer). Er habe den Krieg satt. »Wie alle«, fügte der Mann bei. Wie? Können Helden wirklich mal genug bekommen von Krieg und Graus? Das gibt leise Hoffnung.

17. 10. 40. »*Ach wie nichtig, ach wie flüchtig, ist des Menschen Leben* – –« Grundstimmung für heute und ach, für so viele vergangene und sicher auch für zukünftige Tage! Wenn ich nur dem armen Däxle Kraft senden könnte! Aber da sitze ich, weine und sorge mich und versuche daneben – wie lächerlich aussichtslos! – an meinem heiteren Roman weiterzubauen. Welch nutzloses Beginnen! Wie ein Kind, das spielt, beziehungsweise das man zum Spielen veranlasst, damit es »seine Zeit ausfüllt« und einigermaßen ausgeglichen durch die Tage lebt.

20. 10. 40. »Birmingham bombardiert«, berichtet der Wehrmachtsbericht fast jeden Tag. Gott erbarm's!

23. 10. 40. Freundin Ottilie schreibt mir soeben, dass der Dampfer, auf dem Missionar M. war – Lagergenosse Martins in Lingfield – torpediert, Herr M. aber gerettet worden sei. Ob unser armes Büblein auch auf diesem Dampfer war? Auf jeden Fall: angekommen ist mein Kind in Kanada! Was für eine »große« Zeit! Zufall, wer am Leben bleibt! Glücksfall, wer, am Leben geblieben, noch an einen Sinn des Lebens glauben kann.

25. 10. 40. Immer warte ich auf »das Wunder«, das mir einen Augenblick – ach, wenn auch nur einen winzigen Spalt! – aus diesem Kriegsjammer gewähren würde! »Fünf *oder* zehn Jahre!« schreiben nun unsere Zeitungen. Ich hoffe auf »das Wunder«!

26. 10. 40. Mein Sohn muss wenigstens nicht töten! Was für ein Trost. Außerdem: kein Unteroffizier »*Himmelstoß*« kann auf

ihm herumtrampeln und ihm befehlen, England und seine Freunde dort und seine Freunde in der Welt zu »vernichten«. »Vernichten, Vernichtung!« das sind die Worte, die täglich in jeder Zeitung stehen, die unter Jubelgeschrei in Dichtungen verherrlicht werden, und in Briefen an mich von Freunden Martins zu lesen sind! Wir singen das »Hohe Lied der Vernichtung!« Welch eine Herausforderung Gottes! Wie lange wird er zusehen? Gott wird nicht ewig schweigen. Das ist mein Glaube, und das hilft mir vielleicht – vielleicht –, diesen entsetzensvollen Widersinn zu überleben.

27.10.40. »Haben Sie es gehört im Radio: Der Führer hat sich mit *Franco* an der spanisch-französischen Grenze getroffen?«, ruft mir Frau Apotheker zu, ein Seufzer hingerissener Ehrfurcht entquillt ihr, ein verklärender Schein von Gott-Anbetung überhellt ihr Gesicht. »Ich danke dir, Gott, dass du uns diesen Gott gesandt hast!«, so fühlt sie. »Und sei, bitte, nicht böse, wenn ich den Gott Nummer Zwei über dich selbst stelle! *Seine* Taten *sehe* ich, *erlebe* ich, während die Deinen für mich im Dunkeln bleiben. Darum ist mein Hauptgott, mein direkter Gott, *Er*, der Führer, den du mir gesandt hast, usf.« So ungefähr lautet das verzückte Gebet solcher Frauen. Es gibt, gottlob, auch andere! Man müsste sonst gar verzweifeln.

29.10.40. Wenn ich mal lache, einen Scherz mache, wie es so meine Art ist, oder mich gar zu ein paar Singtönen vergesse, dann denke ich plötzlich: »Was mögen meine Kinder in dieser Minute möglicherweise zu dulden haben? Und Millionen andere Menschen! Was mag mein Sohn inmitten dieser Masse Mit-Internierten körperlich oder seelisch leiden?« Jäh wandelt sich mein Singen in das Gebet: »Gott, gib den Kindern Kraft, sich und ihre Wesensart zu behaupten und hilf, dass sie hernach noch so viel Lebensmut haben, um am Neubau einer besseren Welt ihr Teil mitzuhelfen!«

Seit gestern hat die deutsche »Neuordnung« auf Griechenland übergegriffen. Der deutsche Rundfunk und die Presse bringen erst die *Vorbereitung*, die propagandistische Vorarbeit, aber noch nicht die Tatsache. Warum das? Auch im Fall Rumänien hörte man erst eine Woche später davon und dann – bis heute – auch nur einen sehr kleinen Teil der *wirklichen* Ereignisse. Schlechtes Gewissen? Phantasie erschöpft, Herr Dr. *Goebbels*? Furcht, die alte Walze könnte nimmer wirken? Dämmert die Ahnung, dass das deutsche Volk so ganz sachte sich daran erinnern könnte, dass »man« einen Apparat hat, um damit zu *denken*?

Eine groteske Zeit und ein furchtbares oder tragikomisches Beispiel, wie ein großes Volk jubelte, als eine kleine Horde bedenkenloser, brutaler, in ihren verbrecherischen Anlagen nicht zu übertreffender Zeitgenossen daran gingen, allen – nur sich selbst nicht – jede Freiheit zu nehmen!

9. 11. 40. Man wird es mit seinem Vaterland nach dem Krieg und all dem, was sich »nebenher« ereignet hat, machen müssen, wie eine Mutter mit ihrem Kind. *Noch* so viel Schlimmes kann ein Kind tun: immer wird die Mutter sich wieder zur Verzeihung und Liebe bereitfinden und zu neuen Versuchen, das Kind auf bessere Pfade zu lenken. Wenn man sich nicht zu solcher Mütterlichkeit aufraffen kann, wie sollte man das Leben inmitten dieses »Vaterlandes« aushalten, das ja längst nur noch ein trauriges Zerrbild dessen ist, was man einst darunter verstanden hat?

Heute Nacht schwere Bombenangriffe in Deutschland. Ob etwas Kriegswichtiges getroffen wurde? Man wird ja hören.

13. 11. 40. *Molotow* ist in Berlin! Welch ein Gepränge! O wirre Welt! Wenn ich doch endlich das wahre russische Gesicht sähe!

Draußen pflanzt der Gärtner Bäume und Büsche. Wer wird sich an ihrem Grünen und Blühen erquicken? Wirst du, liebe Cläre, werden deine Kinder auf dem schönen Rasen spielen und

Heiterkeit und lichtes Leben hinzaubern, wie wir es uns gedacht haben, als wir hier das Haus zu bauen begannen? Wirst du, lieber, guter Bub, mit deinem Schmöker dich in den Schatten der Büsche legen, zur Erhöhung der Konzentration den unentbehrlichen Grashalm in der Hand zwirbeln wie einst (ob du das immer noch tust?) und über mathematische Probleme nachdenken? Ich bin heute wieder voller Heimweh, voller Angst, voller Unruhe und komme mir vor, wie ein Tier hinter Gittern, das irgendwo einen Ausweg sucht.

Dass ich nicht mehr getan habe, nicht mein Leben hinopferte, um mich dem Ausbruch dieses Wahnsinns entgegenzustemmen! Ich habe doch so klar gesehen, was kommen wird!

14.11.40. »Aber der Führer – –.« Das ist immer der Einwand. »Der Führer« ist bereits eine mythische Gestalt im deutschen Volk, ein »böser Geist«, gegen den niemand etwas zu äußern, ja nicht einmal im Geheimen zu denken wagt, weil man – abergläubisch wie man ist – fürchtet, er könnte sich rächen, er sei ein Gott, ein böser Gott, der alles weiß und alles bestraft. Wie entsetzlich, was alles im Namen des deutschen Volkes geschieht. Tausenden, Abertausenden dämmert es, wie schauderhaft man die deutsche Ehre befleckt, wie viel Schuld wir auf uns laden – oder richtiger: wie viel Schuld andere im Namen unseres Volkes, *meines* Volkes, auf uns alle laden, wie viel Grund zum Schämen wir haben! So viel, dass wir unser Gesicht verhüllen möchten, dass niemand es mehr erblicke. Das ahnen und fühlen Millionen. Aber um Gotteswillen! Sie bekreuzigen sich nach jedem entschlüpften Wort oder gedachten Gedanken, und ihre Lippen flüstern: »Der Führer! Wenn alle wären wie der Führer und das Gute und Rechte wollten wie er! Wie genial, wie gut, wie edel: Er hat die Norweger, die Belgier, die Holländer, die Luxemburger, die Rumänen – wen noch? – vor den Schrecken einer englischen Invasion bewahrt! Wie sehr sollten ihm diese Völker danken!« usf. Vergeblich wendet man ein: »Warum hat er denn

die *Engländer* nicht schuldig werden lassen und ist in allen Fällen *selbst* schuldig geworden?«

Diese irregeführten deutschen Menschen! Diese Unter-Weltbürger! Diese lächerlichen Wesen, die nichts durch sich selbst sind, die die »Nation«, das »Vaterland« brauchen, um sich zu drapieren und zu einer Art (was für eine *Ab*-Art ist das!) *Selbstgefühl* zu kommen. Wie sehr habe ich einst selbst an dieses »Vaterland« geglaubt. Und habe gehofft, hier daheim zu sein. Ein Fremdling bin ich, Fremdlinge sind wir hier, unsere ganze Familie, und nach nichts drängt mich so sehr, als irgendwie dieses »Vaterland« wegzubaden, irgendwo unterzutauchen, wieder und wieder, bis auch nicht eine Spur an mir dieses »Vaterland« verrät!

25. 11. 40. Birmingham ist ein zweites Rotterdam! Jubel in den Zeitungen! Ach Däxle, Kinder, wie mag euch, wie mag dem lieben Mausele zumute sein! Jede Nacht wird mir bang, so bang, und ich verzweifle ob meiner Ohnmacht, wenn ich mir die Schrecken vorstelle, die dein eigenes Vaterland über dich bringt, Kind! »Vaterland«? Nach all dem, was heutzutage geschieht, habe ich nur eine Sorge, wie zunächst meine Kinder, vielleicht aber auch noch wir beiden Alten dieses »Vaterland« loswerden könnten! Nein, das *ist* nicht mein Vaterland, in dessen Namen solche Scheußlichkeiten geschehen! *Wie* sehr habe ich mein wirkliches Vaterland geliebt!

26. 11. 40. Die Leute werden doch nachdenklich. Ganz wohl ist ihnen nicht. Der Gedanke einer Vergeltung taucht wieder und wieder auf in ihnen. »Aber«, so sagen sie, »die Engländer sollen Berlin zusammenhauen.« Berlin – nicht wahr – das ist weit weg! Und außerdem: ist nicht Berlin »eigentlich« schuldiger als wir? »Von *Berlin* aus wird alles angeordnet, dort wurde auch der Krieg beschlossen. Wir hier im Süden, wir haben bei den Siegen ›nur‹ mitgejubelt, und das ist verzeihlich. Also: legt Berlin in Trüm-

mer, und der Krieg wird aufhören!« So sagen *die* »Teutschen«, die allmählich eine Gänsehaut bekommen, wenn sie sich vorstellen, was sich ereignen kann, ereignen könnte, wenn der Krieg nicht in einigen Monaten aufhört.

Ich muss immer wieder Dinge in die Hand nehmen, die ihr, liebe Kinder in der Ferne, in Händen gehabt habt. Dann sage ich mir: Das hast du tatsächlich oft und oft in deinen lieben Händen gehalten, Däxle, diese tönerne Schale auf meinem Schreibtisch, hast du, Büblein, geknetet. Tatsächlich habt ihr das, folglich kann ich mich doch nicht täuschen, dass ihr mir zugehört? Ach Gott! Wer weiß, ob ihr noch lebt! Und in welchem Jammer ihr lebt! Und ich kann nichts, nichts, gar nichts tun! Alles, jeder Versuch einer Hilfe ist unmöglich! Der letzte Krieg war grauenvoll, aber was heute geschieht, ist nicht zu vergleichen damit.

7. 12. 40. Schnee draußen, Weihnachtsstimmung! Aber mich und Millionen Menschen bedrängen Kummer, Sorgen, Jammer, Zorn und Scham. Was darf alles geschehen! Und Gott sieht zu. Wie gut hat es eine Kuh! Man nimmt ihr Kalb, schlachtet es, die Mutter empfindet es nicht. Vielleicht, dass sie noch ein »Muh« hinterdrein sendet, aber dann hat sie es vergessen. Wer gibt Menschen das Recht, uns unsere Kinder zu nehmen, sie zu Verbrechen zu zwingen, sie hinzuschlachten, als ob es nicht *Menschen* wären, Menschen, um die andere weinen! Weh dem Volk, an dem sich dieser Menschheitsjammer rächt!

Und immer nichts von Cläre und Martin!

8. 12. 40. Je mehr ich die Nazis hasse, umso mehr werde ich selbst Nazi. Nämlich so: Sollte dieser Krieg zu Ende sein und zwar so, dass die Nazis ihn verlieren (was Gott geben möge!), dann muss bei uns *wieder* die Gewalt herrschen. Man muss alles, was sich gegen eine vernünftige Weltordnung stemmt, ausschalten. Mindestens muss man alles überwachen! In jede Schulstunde sollte sich jemand hineinsetzen und mit Luchsoh-

ren aufmerken, ob der »Revanche-Gedanke« nicht wieder hochgepäppelt und in den jungen Menschen falsches Heldentum gezüchtet wird. Ob der ewig Deutsche Kommissstiefel nicht schleunigst wieder geflickt wird, damit er »demnächst« wieder über den Erdball stolpern und alles zertrampeln kann, was an menschlich Schönem wieder aufzublühen beginnt. Tausend Augen und Ohren sollte man dann haben und gelegentlich den Mut zur Gewalt. Endlich – endlich sollte es doch gelingen, dem Wort »deutsch« wieder einen anderen Klang zu geben! Endlich uns die Scham zu nehmen, wenn wir das Wort denken oder aussprechen und anderen das Entsetzen, wenn *sie* es denken, hören, oder aussprechen! Es gibt doch auch ein anderes Deutschland. Wo ist es?

14. 12. 40. Man kann gespannt sein, wie lange es noch dauern wird, bis sich das deutsche Volk seines selbstgemachten Gottes gründlich zu schämen beginnt! Bis die Scham so angewachsen ist, dass jeder es für seine Ehre hält, sich öffentlich für sich selbst zu schämen darüber, dass er mitgeholfen hat, diesen Popanz zu einem Gott aufzuputzen!

Mit *Albert Schweitzers* Gedanken in seinem Büchlein *Verfall und Wiederaufbau der Kultur* bin ich sehr einig. Abgesehen davon, dass er meint, ein großer Denker solle nicht Staatsmann sein, »Staatsmänner« seien gewissermaßen die Unteroffiziere des großen Denkers. Albert Schweitzer, so sehr ich dich liebe, so falsch ist diese Auffassung! Ein großer Denker kann Jahrzehnte lang *unbemerkt* das Größte denken. Und was kann inzwischen aus der Welt geworden sein! Wir erleben es ja heute! Leider muss ein großer Denker auch nach Einfluss streben, damit seine guten Gedanken, seine ethischen Forderungen lebendig werden können. Wie sagte doch Hitler in seiner kürzlich an die Rüstungsarbeiter gehaltenen Rede? »Das Volk hat an sich primär (!) noch gar keine Überzeugung, sondern die Überzeugung wird – wie selbstverständlich überall – *gebildet*!« Die Gegenwart und

jüngste Vergangenheit gibt diesem überheblichen, beleidigenden Urteil über das »Volk«, soweit es Deutschland betrifft, nur allzu Recht. Es müssen Institutionen geschaffen werden, die diese Gehirn- und Gefühlsknebelung der Massen und der Einzelnen unmöglich machen. Wir müssen Einrichtungen schaffen, welche den Appell an die niederen Instinkte der Menschen unwirksam machen (Ich meine die sogenannten »vaterländischen« Instinkte, die Mord und Zerstörung mit einer Gloriole umgeben). Wir müssen die Wirtschaft ordnen, dass jeder Arbeit und Brot hat; dann müssen wir in künstlerischen, wissenschaftlichen, religiösen, weltanschaulich-philosophischen Fragen volle Freiheit ermöglichen. Diese Freiheit aber muss behütet werden von einer starken überstaatlichen Macht, die jeden Versuch verhindert, die *wirklichen* Menschheitsideale, die im Glück *aller*, in *reichster Entfaltung allen Lebens* sich auswirkt, durch falsche zu ersetzen.

Welch einen pompösen Klang verleiht man doch heute dem Wort »Vernichtung«! Wie stolz nimmt man es in den Mund! Mit welch angenehmem Gruseln schleudert man es in andächtig zuhörende Massen und vermittelt ihnen ein pseudo-religiöses Erleben, das in Worte gefasst etwa lautet: »Wir haben den Gott der Vernichtung! Ihn beten wir an! Je grausamer und gründlicher er sein Werk vollbringt, umso erhabener der Gott. Allerdings nur so lange, als die Zerstörung Engländer, Franzosen, Belgier, Polen, Holländer, Norweger usf., nur nicht uns Deutsche betrifft.« Muss nicht eines Tages gerechterweise ein Sodom und Gomorrha vom Himmel über unser »Vaterland« hereinbrechen?

22. 12. 40. Schlaflos! Nie in meinem Leben war ich es. Verantwortungen, Sorgen aller Art konnten mich bedrücken, kranke Kinder mich dutzendmal in der Nacht benötigen: immer wieder fand [ich] sehr bald Ruhe. Aber nun ist es gründlich anders. Vielleicht liegt es tatsächlich an meiner körperlichen Verfassung, vielleicht aber auch an meinem Hass, der mich insonderheit des

Nachts befällt. Hass gegen all die Mittelmäßigen, die Speichellecker, die Mitgeher, die Nicht-Hasser. Und – soll man's glauben? – was andere erschreckt, weckt, aufwühlt, das bringt mir Schlaf: Fliegeralarm! Warum wohl? Wahrscheinlich, weil mich meine Ohnmacht all dem gegenüber, was im Namen Deutschlands – also auch in *meinem* Namen – geschieht, nicht schlafen lässt. Wenn ich aber bemerke, dass andere auf dem Posten sind und dafür sorgen, dass dieses Entsetzen aufhört, dann finde ich Ruhe.

Vom Büblein vorgestern ein Brief vom 14. September! Er hat einen Brief vom 20. Mai von uns erhalten. Der liebe, gute Bub! Gott behüte ihn mir!

Von Ludowike eine Karte! Im Heidelberger Keller hat sie das furchtbare Bombardement Mannheims mitgemacht. Zu ihrer Reise nach Norddeutschland brauchte sie drei (!) Tage. So muss es kommen und noch schlimmer! Das deutsche Volk lernt sonst nichts. Wann werden ihm die Augen aufgehen darüber, in welch schlimmen Verruf die verbrecherische Naziführung es gebracht hat?

Heiliger Abend 1940. Wenn ich an Cläre und Martin denke und mir vorzustellen suche, wie sie den heutigen Christtag wohl verbringen, so kann all mein Denken das undurchdringliche Dunkel nicht durchstoßen. Ich kann nicht ergründen, ob sie sehr traurig sind und hoffnungslos, ob Cläre voller Bangen ihrer Niederkunft entgegenlebt, ob sie überhaupt genügend Mut hat, alles durchzukämpfen, was ihrer harrt. Dass ich ihr beistehen könnte! Ich kann ja nicht mal wissen, ob sie mit Mann und Kind noch lebt! Ob ihr schönes, trautes Haus noch steht, sie noch ein »Daheim« hat! Mit welchen Gefühlen wird sie an ihr todbringendes Vaterland denken! Welch ein Unglück, dieser Krieg!

Und das Büblein? Es wird sicher in Gedanken bei uns sein heute Abend und wird hoffen, dass wir Eltern nicht gar so verzweifelt sind. Wenn ich an frühere Weihnachten denke, an jenes